Versteckte Wirtschafts-Perlen an der Neiße Beim Thema Wirtschaft im Landkreis Görlitz denken viele an den Kampf um Bombardier und Siemens. Und an den Abschied von der Braunkohle. Doch in der Grenzregion gibt es viele neue Ideen. **Seiten 6-7**

Probewohnen in Görlitz Aus einem „niemals nie" wurde ein „immer wieder gern!" Die Magie der Oberlausitz und ihre positiv-verrückten Menschen haben Steve Grundig gefesselt. Warum er hier seine Zukunft sieht, lesen Sie auf **Seite 8**

Ziemlich gute Ziegen Eigentlich wollten der Fotograf und der Schreiber ja nur mal schnell einen Blick in das Körbchen voll Glück werfen. Eigentlich. Doch Anja Nixdorf-Munkwitz ließ die beiden nicht so einfach vom Hof. Mehr auf **Seite 9**

ZUHAUSE
IM UNBEZAHLBARLAND

Foto: Philipp Herfort

Lesen Sie hier Geschichten von Menschen aus dem Landkreis Görlitz.

Zuhause sein im Unbezahlbarland

Foto: Holger Peschel

Sie werden sich jetzt vielleicht fragen, was es mit diesem Unbezahlbarland auf sich hat, was das eigentlich sein soll und vor allem, wo es überhaupt zu finden ist. Vielleicht denken Sie auch über den Namen nach? Heißt es so, weil da alles so teuer und damit unbezahlbar ist? Und warum soll ich mich da zuhause fühlen?

Ich freue mich, wenn Sie sich diese Fragen stellen. Denn dann konnte ich Ihre Neugier bereits wecken. Menschen, die sich für unser Unbezahlbarland interessieren, sind unbezahlbar.
Im Unbezahlbarland gibt es Freiräume zum Entfalten, die Nähe zur Familie, gute Arbeit in starken Unternehmen, staufreie Arbeitswege, Hörsäle mit freien Sitzplätzen und Traditionen, die auch von der Jugend gelebt werden. Hier finden Sie drei Kulturen, die sich bereichern, kreative Köpfe, die ihre Ideen verwirklichen und Menschen, die sich für ihre Heimat engagieren. Hier laden reizvolle Berge, malerische Seen, kraftspendende Wälder und eine faszinierende Heidelandschaft zum Naturtanken ein - und das nur wenige Meter vor der Haustür. Das Unbezahlbarland beeindruckt durch eine Lebensqualität, die unbezahlbar ist. Einzigartig sind auch die Menschen, die mit ihrem Engagement das Unbezahlbarland mit Leben erfüllen.
Das Unbezahlbarland ist unser Landkreis Görlitz. Wir wollen uns mit einem Augenzwinkern und etwas Selbstironie von den Ballungszentren abgrenzen und aufzeigen, wie attraktiv es ist, hier zu leben und zu arbeiten. Immer mehr Menschen erkennen die unbezahlbaren Vorteile eines Lebens in unserer Region. Seien Sie stolz, falls Sie schon hier sind. Und sollten Sie in der Ferne diese Zeitung lesen, fühlen Sie sich ruhig inspiriert, uns zu Besuchen. Seien Sie Willkommen im Unbezahlbarland.
Auf den folgenden Seiten wollen wir die wirtschaftlichen Potenziale unserer Heimat aufzeigen. Ob als Unternehmer oder als Fachkraft, als Auszubildender oder Student – das Unbezahlbarland bietet Ihnen spannende Perspektiven. Erfahren Sie mehr über engagierte und mutige Unternehmer. Sie können lesen, wie eine Journalistin die „Hidden Champions" des Landkreises entdeckte und was Görlitzer Probewohner über ihre Gastgeberstadt denken. Wir erzählen Ihnen, warum Menschen ins Unbezahlbarland zurückkehren oder warum Sie es gar nicht erst verlassen.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen
Ihr Bernd Lange, Landrat

Impressum

„Zuhause im Unbezahlbarland" – Sonderzeitung für den Landkreis Görlitz >> www.unbezahlbar.land
Projektträger und Herausgeber: Landkreis Görlitz, Bahnhofstraße 24, 02826 Görlitz >> www.kreis-goerlitz.de
Projektpartner: Entwicklungsgesellschaft Niederschlesische Oberlausitz mbH (ENO), Elisabethstraße 40, 02826 Görlitz >> www.wirtschaft-goerlitz.de

V.i.S.d.P: Ingo Goschütz
Konzept, Redaktion: Mike Altmann, Axel Krüger – Machtwort Görlitz >> www.krueger-altmann.de
Gestaltung: Katarzyna Luzia
Druck & Verteilung: DDV Mediengruppe Dresden
Auflage: 133.000 Exemplare
Verteilung an alle Haushalte im Landkreis Görlitz

Nachdruck und sonstige Weiterverbreitung oder Nutzung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Das Unbezahlbarland ist ein Projekt des Landkreises Görlitz zur Fachkräftesicherung und Fachkräftegewinnung. Umgesetzt wird es durch die Entwicklungsgesellschaft Niederschlesische Oberlausitz mbH (ENO) in Zusammenarbeit mit der Agentur Machtwort aus Görlitz. Es wird durch die Fachkräfteallianz des Landkreises Görlitz abgestimmt und mitfinanziert mit Steuermitteln auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushaltes.

Foto: Marcel Schröder

Heimat fühlt sich gut an. Heiko Rauhut ist stolz auf seine Eishockeystadt Weißwasser

Alles für den Fuchs

Fährt man an einem graunebeligen Januartag durch den Nochtener Forst Richtung Weißwasser, ist ein gewisser Mangel an optischer Ablenkung beim besten Willen nicht zu übersehen. Die langgezogene Straße durch einen der größten Truppenübungsplätze Deutschlands bietet beim Blick aus dem linken Seitenfenster von breiten Sandwegen durchzogene Kiefernwälder. Blickt man rechts aus dem Fenster, sieht man ziemlich genau das Gleiche. Da hilft nur das Autoradio mit dem Besten aus allen Jahrzehnten zur Aufheiterung oder die Aussicht, in einer halben Stunde Heiko Rauhut kennen zu lernen.
Das telefonische Vorgespräch zumindest lässt erahnen, dass es ein munterer Termin wird. Ohne eine Sekunde zu zögern, hatte der 38-Jährige einem Interview für diese Zeitung freudig zugestimmt und mehrfach betont, dass sein Lebensweg nicht so der allernormalste sei. „Aber ideal geeignet, um anderen zu zeigen, dass es sich lohnt, immer wieder aufzustehen. Und dass es sich in der Lausitz echt gut leben lässt." Na, wir sind neugierig.
Von außen ist die Eishockeyarena von Weißwasser alles andere als ein Schmuckbau. Funktionaler Beton, ein paar spartanisch ausgerüstete Büros für die Verwaltung des großen Betriebes und jede Menge Parkplätze. Vier davon laut Schild wörtlich für die „Schiris". Diese an einem Wochentag ohne Spielbetrieb einfach zu benutzen, erweist sich allerdings als gefährlich. Sagt zumindest Heiko Rauhut, der uns in der Tür des schicken Fanshops der Lausitzer Füchse freundlich begrüßt. „Stellt die Kiste mal besser da draußen vor dem Zaun neben meine, sonst kommt glei' das Ordnungsamt."
Wir tun brav wie geheißen und bewundern anschließend pflichtgemäß die vielen bunten Dinge, die das Herz eines Eishockeyfans höher schlagen lassen. Schals natürlich, Käppis aller Art, Shirts und Jacken, Pucks und Schoner, Lätzchen für die Kleinsten und für die Größeren sogar ein eigens gelabelter Rotwein. Im Schmuckkästchen mit zwei edlen Gläsern, natürlich aus Lausitzer Produktion. Wir sind ja in der Glasmacherstadt. Wer kauft denn das alles? „Die Fans, die Anhänger, die treuen Begleiter, ohne die ein Sportclub wie die Lausitzer Füchse nicht existieren könnte", beteuert Rauhut. Gar nicht so wenig Geld lassen sie da, um ihre Zugehörigkeit auszudrücken und die Mannschaft zu unterstützen. 75 Euro kostet ein Fantrikot. 20 ein Füchse T-Shirt. „Ich hab' das Design dafür gemacht, in Abstimmung mit unserem Fanartikelpartner." Da klingt Stolz aus der Stimme.
Im November 2017 wurde der Fanshop unmittelbar neben dem Fuchsbau eröffnet. Heiko Rauhut leitet ihn als Angestellter des Vereins von Anfang an. Der Weg dahin war kurvig. Als Knirps steht er schon auf den Schlittschuhen, spielt beim damaligen Verein Dynamo Weißwasser, träumt wie seine Kumpels von einer Profi-Karriere. Mit 17 Jahren endet der Traum. Massive Knieschäden. „Nach fünf schweren Operationen bin ich als 21jähriger an Krücken gegangen und in ein tiefes dunkles Loch gefallen." Nach einem Jahr rappelt er sich auf. Will nicht wie der eigene Vater enden, der sich dem Alkohol ergeben hat. „Ich hab' ganz vorsichtig wieder mit Sport angefangen. Mich an die Trainingsgrundsätze von früher erinnert. Dass man nach Niederlagen immer wieder aufstehen muss."
Die Kraft der positiven Gedanken richtet ihn auf. Er fährt Rennrad, spielt Hallenfußball und Tennis. Und er sieht wieder Licht am Ende des Tunnels. Eine Ausbildung zum Bürokaufmann schließt er erfolgreich ab, obwohl sein Vater vier Tage vor der mündlichen Prüfung stirbt. Er kämpft sich durch verschiedene Jobs bis er während eines Urlaubs bei Freunden in Baden-Württemberg eine Chance beim Schopf fasst. Ein Lidl-Markt soll eröffnet werden. Er bewirbt sich, bekommt sofort eine Zusage. Und zieht um. „Ich wollte mein Leben neu ordnen."
Was folgt, ist ein kometenhafter Aufstieg vom Regaleinräumer bis zum stellvertretenden Standortleiter. Was bleibt, ist das Heimweh. Jeden Urlaub nutzt er, um Mutter, Schwester, Freunde und den geliebten Eishockeyverein zu besuchen. 2014 vertraut ihm die Lidl-Führung eine eigene Filiale mit 22 Mitarbeitern an. „Das war so ein wahnsinniger Lernprozess." Arbeit, Geld, Lebensstandard, alles stimmt. Nur die Familie fehlt. Er stellt einen internen Versetzungsantrag und hat Glück. Eine Filialleiterposition in Großräschen ist frei. Aus 600 Kilometern bis nach Hause werden 50.
Dann war da die Annonce. Die Lausitzer Füchse suchen einen Leiter für den Fanshop. Seine Lausitzer Füchse. Heiko Rauhut überlegt nur kurz. Am 2. November 2017 steht er reichlich aufgeregt zum ersten Mal hinter dem schicken Tresen. Ab sofort ist er verantwortlich für den Verkauf von Sport- und Fanartikeln, organisiert Autogrammstunden mit den Spielern, kümmert sich darum, dass Ausrüstungen signiert werden, betreut Social-Media-Kanäle, macht dafür permanent Fotos und kleine Filme. Kurz: Er sorgt für Fannähe.

Heiko Rauhut vor seinem Fanshop Lausitzer Füchse

Begehrte Fanartikel der Füchse

Die Lausitzer Füchse: Erfolgreich in der DEL2

Wie fühlt es sich an, wieder in der Heimat zu sein? „Unglaublich schön. Ich hab' sofort wieder ganz enge Freundschaften geschlossen. Die Leute, die hiergeblieben sind, freuen sich tierisch, wenn einer zurückkommt. Vom Angebot her vermisse ich nix. Ich hab' mein Fitti, meine Cafés, ich geh in Konzerte, fahre mal nach Dresden und ganz oft an die Seen hier in der Gegend. Ich bin wieder in der Region, die mich zu dem gemacht hat, was ich bin."

Text: Axel Krüger | Fotos: Paul Glaser

Ina Lachmann und Henry Hedrich haben Ihren Traum verwirklicht und einen Ort zum Loslassen geschaffen

Ich mag die Herausforderung

Als die Grenzen auf waren und die Schule vorbei, da wollten Ina Lachmann und Henry Hedrich nur eins: reisen. Das Radeberger Mädchen und der Junge aus Pulsnitz träumten von der Welt, von exotischen Ländern und fremden Kontinenten. Mit einem Interrail-Ticket ging das Paar auf seine erste große Tour und fing sich gleich einen Virus ein. Fernweh hieß der. In Ina schlummerte der schon, seit der Opa aus der BRD immer mal wieder eine „Hörzu" in's Westpäckel gelegt hatte. Dass die bunten Tropenbilder mit den fröhlich tanzenden Eingeborenen nicht ganz der Wirklichkeit entsprachen, ahnte sie als Kind noch nicht.
„Die letzten Schuljahre", erinnert sich die elegante Hotelchefin bei einem Espresso mit Blick auf den bewegten Berzdorfer See „waren seltsam. Das ist nun über 20 Jahre her. Ganz viele unserer Lehrer waren weg. Das war eine harte Zeit." Wie viele andere hatten die beiden das Gefühl, nach dem merkwürdigen Vakuum erstmal zu sich selbst finden zu müssen. In München verdienten sie sich das Geld für den nächsten Trip zusammen. Für ein halbes Jahr wollten sie nach Afrika. Was sie dort, neben all der Exotik, an Armut und Elend sahen, gab ihnen den Impuls für ihren weiteren Weg. Ina schreibt sich nach der Rückkehr an der Leipziger Handelshochschule für internationale Betriebswirtschaftslehre ein, „um die Welt zu verbessern." Für Henry war aus dem gleichen Grund klar, dass er Arzt wird. Ehrgeizig ziehen sie ihr Studium durch und haben schon damals eine ganz bestimmte Idee.
„Wenn es sehr anstrengend war, hat uns immer die Nähe von Wasser zur Ruhe gebracht. Wir hatten einen gemeinsamen Traum. Wir wollten eines Tages einen ganz besonderen Ort am Wasser schaffen." Ina steigt nach dem Studienabschluss als Trainee bei Bosch ein, arbeitet sich hoch bis zur Projektmanagerin. „Das ist mein Ding. Hochkomplexe Aufgaben mit knappen Ressourcen stemmen. Und sofort wieder etwas Neues auf dem Tisch zu haben. Ich mag Herausforderungen." Henry arbeitet als angestellter Internist in verschiedenen Kliniken. Im Rahmen einer Zusatzausbildung zum Gesundheitsökonom beschäftigt er sich mit wirtschaftlichen Zusammenhängen. Was sich für das Hotelprojekt später als sehr wertvoll erweisen wird.
In den nächsten Jahren sehen sie sich in mehreren Ländern geeignete Plätze an Seen, an Flüssen, am Meer an, sprechen mit den Menschen vor Ort über ihre Idee. Und kommen doch für ihr Gefühl nicht wirklich richtig damit an. „Klar, der wirtschaftliche Effekt wurde schon wahrgenommen. Aber wir selbst sind mit dem kühlen Begriff Investor nie glücklich gewesen. Es war doch vielmehr ein Herzensprojekt."
Dann wird die alte Heimat wieder zum Thema. Der Wunsch nach Kindern stärkt den Gedanken, sich in vertrautes Terrain zu begeben. Ina und Henry sehen sich Wassergrundstücke in ganz Deutschland an. „Im Westen hatten wir das Gefühl, dass alles schon fertig ist. Da brauchte uns niemand, da waren nur Baulücken zu füllen." Selbst Leipzig mit dem schon gut entwickelten Cospudener See bot zu wenig Gestaltungsfreiraum. Im Frühjahr 2008 stehen sie bei eisigen Temperaturen am Rand des riesigen Tagebaulochs vor den Toren von Görlitz.

„Hier war noch nichts, hier war noch keine See-Seele, die andere geformt hätten. Wir haben gespürt, dass das der Platz ist, wo wir uns entfalten können."

Auch die Nähe einer Stadt war beiden wichtig, mit Schulen, Kultur. Und mit Menschen, die einen guten Hausarzt brauchten. Im Görlitzer Rathaus stießen sie auf offene Ohren. „Ja, wir suchen Leute, die sich am See engagieren, macht mal los", hieß es dort. „Wir haben uns sofort an den Businessplan gesetzt, die wirtschaftlich optimale Größe für ein Hotel nach unserer Vorstellung errechnet, Kosten kalkuliert." Anfangs machen das die beiden noch aus der Ferne. 2011 zieht die junge Familie dann in die Neißestadt. Henry Hedrich sucht gezielt nach einer Hausarztpraxis, in die er als Partner einsteigen kann. Ihn treibt der Wunsch, mehr Einfluss auf das Gesundheitsverhalten seiner Patienten nehmen zu können. Bei Ina Lachmann kündigt sich inzwischen das zweite Kind an. „Henry und unser Architekt Wolfgang Kück saßen in der Zeit Nacht für Nacht über den Plänen. Ich war mit den Kindern gut beschäftigt." Der Dank über das, was ihr Mann in diesen Monaten geleistet hat, ist ihr deutlich anzusehen.
Es folgen zahlreiche Sitzungen mit dem Planungsverband und der LMBV als Grundstückseigner. „Es gab keine Vorbilder an dieser Stelle. Wir haben insgesamt mit 33 Ämtern verhandelt, für die war das auch Neuland. Das frisst Zeit." Ein Grundstück zu kaufen, das unter Bergbaurecht steht, sei „sehr speziell" sagt Ina Lachmann. Ihr Blick lässt nur erahnen, was das bedeutet. Kaum eine Bank lasse sich auf so etwas ein. Mehr als einmal haben sie und ihr Mann gehört: „Und was ist, wenn da was in`s Rutschen kommt?" Also sind die beiden vorfristig in die Kosten gegangen. Haben Planungen und Bodenuntersuchungen bezahlt, bevor der Kredit dann doch endlich kam. „Einen klassischen Investor schrecken solche unklaren Bedingungen ab. Der verhandelt nicht zwei Jahre lang in`s Blaue, dann ist er mitsamt seinem Geld längst woanders." Für die weitere Entwicklung am See sei das eine große Hürde. Insgesamt sind fünf lange und intensive Planungs-, und Genehmigungs-Jahre mit vielen Höhen und Tiefen vergangen, bis der erste Spatenstich gesetzt werden konnte.
Als sie am 13. Juli 2018 ihr Hotel „Insel der Sinne" mit zahlreichen begeisterten Gästen eröffnen, sind all die Zweifler vergessen, die während der Bauphase geunkt hatten, dass das nichts werden kann. Auch die Kritik, dass genau hier jetzt nicht mehr jedermann baden gehen könne, ist angesichts der 17 Kilometer langen Uferlinie verstummt. 45 Mitarbeiter sorgen im Hotel für das Wohl der Gäste. Die Köche könnten, wenn sie Zeit hätten, aus einem Panoramafenster die Segelboote vorbeiziehen sehen. Im Internet reiht sich eine gute Bewertung an die andere.
Das schönste Kompliment aber, so meint Ina Lachmann abschließend, kam von einer älteren Dame „Wir hatten allen im Landkreis Görlitz Wohnenden angeboten, für die Hälfte des Preises bei uns zu übernachten. 140 Gäste haben das im Aktionszeitraum von zwei Wochen angenommen." Die alte Dame war auch dabei und sagte beim Abschied: „Ich war eine von denen, die rumgemeckert hat, warum so ein hässlicher Betonklotz an den See gebaut wird. Jetzt bin ich so stolz und dankbar, dass es Sie gibt."
Aus dem „Betonklotz" der Rohbauphase ist ein Gebäude geworden, das sich durch seine Holzverkleidung auf eine feine Art zurücknimmt, das sich in die Natur einpasst und seinen Gästen einen weiten Blick über den See gewährt.

Die hellen Räume strahlen Ruhe aus, nichts lenkt den Blick von Naturfarben und Naturmaterialien ab. Es ist tatsächlich ein Ort zum Loslassen und bei sich Ankommen geworden. So wie es Ina und Henry auf Ihren Reisen erträumt haben.

Nachtrag: als der Bericht bereits geschrieben war, kam eine lange Mail von Ina Lachmann, in der sie darauf hinwies, wie einmalig sie es fände, dass nahezu alle Dienstleistungen, vom Architekt über sämtliche Baufirmen, Planer und Statiker bis zum Gärtner und der Designerin des Hotellogos aus der Region kämen. Das sollten wir doch unbedingt noch mit reinpacken. Gerne, Frau Lachmann.

Text: Axel Krüger

Hierbleiben und Verantwortung übernehmen: Dirk Schubert hat gemeinsam mit seiner Schwester den Staffelstab übernommen

Mit hartem Schnitt

Dirk Schubert schätzt Präzision. Für den Chef eines Metallbaubetriebes nicht weiter verwunderlich. Wenn die Kohlestaubbrenner, die in der Markersdorfer Werkshalle säuberlich nebeneinander stehend auf den Abtransport in die Türkei warten, nicht mit höchster Präzision gefertigt würden, hätte der Kunde beim Einbau ein Problem. Und dann ganz schnell auch Metallbau Schubert. Mit leicht wehmütigem Blick guckt Schubert beim Werksrundgang mit dem Fotografen auf die gigantischen Brenner. Es sind wahrscheinlich die letzten ihrer Art, die seine Firma an einen europäischen Abnehmer liefert. Für eines der letzten Kohlekraftwerke, die in Europa noch in Betrieb gehen. Dann ist Schluss mit dieser Technologie.
Viel Zeit für Wehmut lässt sich der 38-Jährige nicht. Dafür liegen zu viel Aufgaben vor ihm und den knapp 150 Mitarbeitern. Aufgaben, denen er sich gemeinsam mit seiner zwei Jahre älteren Schwester in der Geschäftsführung gerne stellt. Natürlich hätten sie beide weggehen können nach dem Studium. Irgendwo in den Westen. Aber sie wollten nicht. Schon als er elf Jahre alt war, sagt Dirk Schubert, sei für ihn klar gewesen, dass er eines Tages in die vom Vater Reiner Schubert als Handwerksbetrieb gegründete Firma einsteigt.
Die absehbare Belastung schreckte ihn und seine Schwester Kerstin nicht. „Trotz aller Arbeit war unser Vater immer für uns da, wenn wir ihn gebraucht haben." Aber sie seien beide auch nicht gedrängt worden. „Vater hat immer gesagt, wenn wir zu ihm kommen, muss das völlig freiwillig sein. Er wusste, was er von uns verlangen würde und dass der Name Schubert allein ganz sicher keine Sonderrechte bringen würde. Ganz im Gegenteil."
Nach dem Stahl- und Metallbaustudium ging Dirk Schubert erst einmal für knapp ein halbes Jahre nach Halle „um meine Anfängerfehler woanders zu machen". Weitere neuen Monate arbeitete er bei der Firma Schüco im Projektbüro in England, um den Blick für internationale Aufgaben zu schärfen. 2007 dann der Einstieg in Markersdorf, als Bereichsleiter Metallbau. „Das Rollenverständnis innerhalb der Familie war klar. Das letzte Wort hatte unser Vater. Immer." Und die altgedienten Kollegen, sind die dem Junior am Anfang nicht misstrauisch entgegengetreten? „Die Leute merken schon, ob man was kann oder nicht. Und außerdem: Wer die Hitze nicht verträgt, hat in der Küche nichts zu suchen."
Als sie 2011 den Übergang planen, hatten sie die Illusion, dass man das gleitend gestalten kann. „Wir haben uns dann nach vielen Beratungen für einen harten Schnitt entschieden. Das war wohl auch besser so." Im Sommer 2017 verkündet Reiner Schubert, dass er zum Ende des Jahres die Geschäftsführung abgeben und den Betrieb verlassen wird. Die Belegschaft nimmt das zur Kenntnis. „Ich glaube, unser Vater war fast enttäuscht, dass keiner der Mitarbeiter überrascht war."
Familiär sei ein Unternehmensübergang eine Riesenbelastung, gibt Dirk Schubert unumwunden zu. „Es ist leichter, eine Firma an einen fremden Dritten zu verkaufen." Das wäre aber für sie nie in Frage gekommen. „Wir leben hier im ländlichen Raum. Wenn die Firma wackelt, spüren wir das ganz persönlich bei jedem Gang zum Bäcker und zum Fleischer. Bei allen unterschiedlichen Meinungen war immer eins klar: Die Arbeitsplätze der Kollegen waren wichtiger."
Führen die beiden denn heute anders, als die Mitarbeiter es vom Vater gewohnt waren? „Ich glaube, wir können besser loslassen. Wir lassen mehr Freiräume zu. Das ist für die, die mitdenken und sich aktiv einbringen gut. Diejenigen, die immer nur auf Vorgaben warten und sich verstecken, fallen schnell auf." Als klaren Vorteil eines Mittelständlers sieht Schubert die Möglichkeit, flexibel auf Nöte der Mitarbeiter reagieren zu können. „Das geht in einem streng durchstrukturierten Großbetrieb, wo der einzelne nur noch eine Kennzahl ist, kaum." Und wie sieht es mit dem Nachwuchs aus? Das sei wirklich ein Problem geworden. Das Handwerk habe ein Imageproblem und das zu spät realisiert. Viele junge Leute wollten sich nicht mehr die Hände schmutzig machen und hätten die Vorstellung, schnell viel Geld verdienen zu können. „Wie ihre Vorbilder auf YouTube."
Aktuell bildet Metallbau Schubert zwei junge Afghanen, die mit dem Status „unbegleitete Minderjährige" nach Deutschland kamen und mittlerweile unter dem Status „Gestattung" in Deutschland leben, zur Fachkraft für Metalltechnik und Konstruktionsmechaniker aus. Reza Azimi und Abdul Hossein Rahimi. „Klasse Jungs", lobt Chef Schubert. „Nach ganz kurzer Anlaufzeit seien die beiden echte Volltreffer. „Sie bemühen sich selbständig um Integration, lernen intensiv Deutsch. Einer kam sogar zur Weihnachtsfeier, um zu verstehen, was uns das bedeutet." Als respektvoll, zuverlässig und sehr dankbar beschreibt der Diplom-Ingenieur die beiden Auszubildenden. Und kann seinen Ärger kaum zurückhalten, wenn er daran denkt, dass sie mit dem Ende der Ausbildung möglicherweise sofort abgeschoben werden. „Es wäre für alle ein Gewinn, wenn garantiert würde, dass sie danach wenigstens noch drei Jahre bleiben und arbeiten dürften. Dann sind sie gute Facharbeiter und könnten, wenn sie zurück geschickt werden, in ihrer Heimat viel mehr bewirken."

Was wünscht sich Dirk Schubert für die Region? „Nicht der Großindustrie nachrennen. Wenn die Konzerne es für richtig halten, schließen sie ein Werk, ohne mit der Wimper zu zucken. Keine Milliardenhilfen mit der Gießkanne verteilen.

Bessere Verbindungen auf der Straße und im Netz. Gescheite Kinderbetreuung, die auch was kosten darf. Da wissen meine Frau und ich aus eigener leidvoller Erfahrung, woran es hapert." Da war sie wieder, die Schubertsche Präzision. Drumherum reden ist nicht so seins. Aber er will nicht nur mit Forderungen enden.

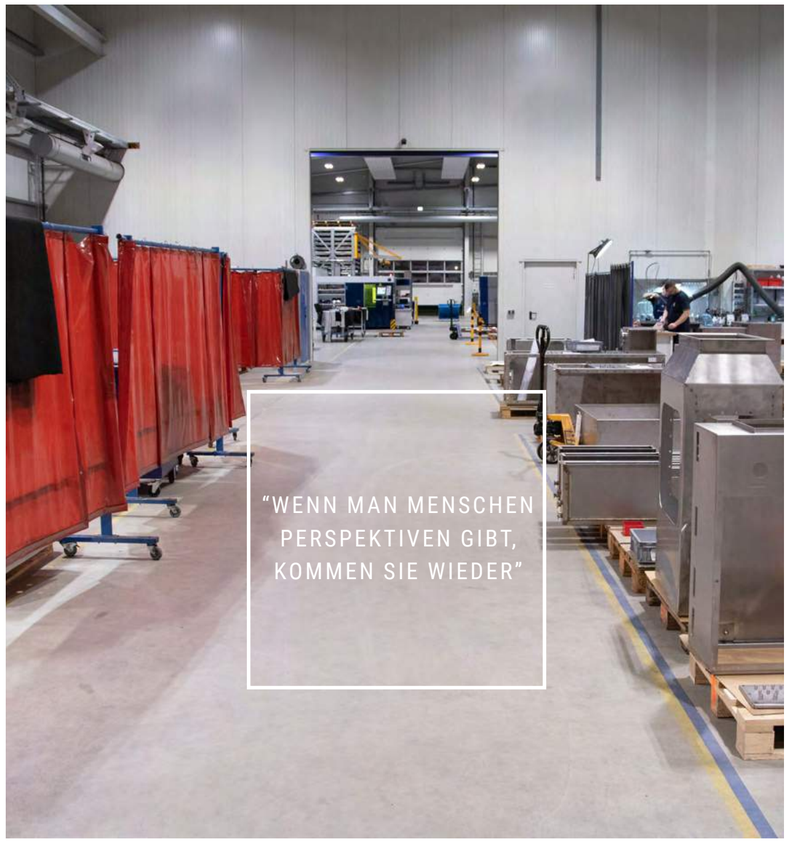
„Von München aus brauchen Sie auch eine Stunde, bis Sie auf der Skipiste stehen. Wie hier. Wir haben hier die tollsten Städte wie Prag, Breslau, Dresden, Liberec und Berlin vor der Haustür. Wir leben hier wirklich nicht am Ende der Welt."

Text: Axel Krüger

Versteckte Wirtschafts-Perlen an der Neiße

Im Herbst des letzten Jahres waren zehn Journalisten aus ganz Deutschland im Landkreis Görlitz unterwegs. Während einer Pressereise informierten sie sich über die Vielfalt an Unternehmen und staunten, wie viele versteckte Perlen es hier gibt. Miriam Schönbach hat die Pressereise mitgemacht und zusammengefasst.

Lutz Berger gründete 1991 das Unternehmen „Digades“



In Hagenwerder fertigt SKAN innovative Reinraumtechnik

Stationen der Pressereise: Fit GmbH Hirschfelder und Holzindustrie Schweighofer in Kodersdorf

Auch ein Rückkehrer: SKAN-Standortleiter Mario Ludwig

Idyllisch liegt Oderwitz mitten im Dreiländereck Deutschland-Polen und Tschechien. Bekannt wurde der Ort vor 18 Jahren, als Jörg Kachelmann dort das Wetterstudio „Zittauer Gebirge“ eröffnete. Doch Thomas Scholz will nicht nur mit Idylle und Wetter punkten. Der 40-Jährige hat vor drei Jahren die Oderwitzer Metallfirma übernommen. Inzwischen gehört sein Unternehmen „Arnell“ zu den weltweit bedeutenden Herstellern von Gitterrostbefestigungen.

Scholz hält einen simplen Metallwinkel in der Hand. „Davon machen wir 100 Grundtypen in mehr als 100 Varianten. Unsere Bauelemente finden sie überall dort, wo Gitterroste befestigt werden müssen, auf Ölplattformen, Flughäfen, Aussichtsplattformen oder im Hafen in Seattle“, sagt der gebürtige Zittauer. Von dort ist der Wirtschaftsingenieur nach Hongkong, Holland und London gegangen. Am Limit, wie er selbst sagt, hat er in der Automobilzulieferindustrie gearbeitet und irgendwann beschlossen, er muss von der Überholspur runter und zurück in die Heimat.

Dieser Landstrich ist der Landkreis Görlitz, fast so groß wie das Saarland und mit 190 Kilometern Außengrenze zu Tschechien und Polen. Durch die Kreisstadt Görlitz verläuft der Grenzfluss Neiße. Seit zehn Jahren ist Landrat Bernd Lange (CDU) hier am Zug. Er kennt jeden Zipfel in seinem Kreis – und auch seine Sorgen.
Zwischen 1990 und heute haben viele die Region verlassen. Tausende Arbeitsplätze in der Kohle, im Maschinen- und Fahrzeugbau und in der Textilindustrie gingen verloren. Heute liegt die Arbeitslosenquote bei sechs bis sieben Prozent. Doch erst kürzlich wackelten Arbeitsplätze bei Siemens und Bombardier. „Unsere Menschen sind durch einen schweren Wind gegangen“, sagt Lange.
Der hohe Zuspruch für AfD haben den Landrat und andere erschrocken. „Wir sind mehr als die AfD, Wolf und Strukturbruch. Wer hiergeblieben ist, musste kreativer sein, sonst wäre er nicht mehr da“, sagt er. Vielerorts seien Neugründungen und Neuansiedlungen entstanden, die mit innovativen Ideen Nischen besetzten und weltweit erfolgreich seien. So wie Scholz und die Gitterrostbefestigungen.

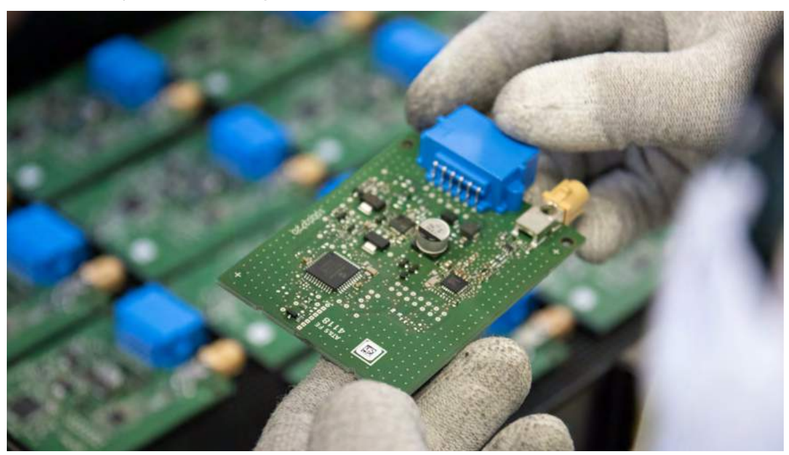
Selbst etwas in die Hand nehmen – das wollte auch Gründer Lutz Berger aus Zittau. Mit ehemaligen Kollegen gründet der Nachrichtentechnikingenieur 1991 das Unternehmen „Digades“ – sie wollen Spitzenelektronik aus Sachsen entwickeln.

1995 bekommen sie mit einem neuen Reifendruckkontrollsystem ihren Fuß in die Automobilbranche. „Damals saßen wir noch in einer Baracke, wo es hineinregnete“, sagt der 54-Jährige. Dann folgt der Auftrag, eine Funkfernbedienung für Pkw-Standheizungen zu entwickeln – in der Größe eines Autoschlüssels.
Inzwischen gehören die Zittauer zu den innovativsten Mikroelektronikunternehmen Sachsens und beliefern unter anderem alle Marken des VW-Konzerns. Leiter der Produktion ist Ralf Krüger. Lange hat der Elektrotechnikingenieur in Laos und Thailand Fachleute ausgebildet. Dann kam er in seine Heimat zurück, wo es nur einen Katzensprung nach Polen und Tschechien ist. „Ich mag diese Grenzgänge“, sagt er. Als jüngstes Produkt haben die 190 Digades-Mitarbeiter ein Notrufsystem für Motorräder entwickelt. Die nächste Herausforderung wird das Thema Elektromobilität.
Seine Ausbildung machte Krüger wie viele in der Region im Bergbau. Die Tagebaue sind vor allem im nördlichen Landkreis Görlitz immer noch präsent. Mit der Energiewende, so Lange, drohe ohne Strukturwandel dort der nächste Bruch. Im Süden dagegen ist die ehemalige Braunkohlegrube Berzdorf kurz vor den Toren der Stadt Görlitz zum See geworden. Nur einen Steinwurf entfernt davon steht auf dem ehemaligen Kraftwerksgelände in Hirschfelde die Produktion der „Skan-Deutschland“ GmbH.
Standortleiter Mario Ludwig legt eine alte Fotografie auf den Tisch. Dicke Kühltürme qualmen, Schornsteine ragen in den Himmel. An dieser Stelle produziert der Ableger des Schweizer Unternehmens seit vier Jahren Reinraumausrüstungen und Isolatoren für die pharmazeutische Industrie. „Ein Klassiker unserer Anwendungen ist die Impfstoffabfüllung“, sagt Ludwig.
50 bis 60 ihrer Entwicklungen liefern die 120 Mitarbeiter weltweit aus. Auch Ludwig ist ein Rückkehrer. Für den Elektrokonzern Siemens war er in der Schweiz und Deutschland tätig.
„Wenn man Menschen Perspektiven gibt, kommen sie wieder“, sagt Andrea Behr, Chefin der Wirtschaftsförderung „Europastadt GörlitzZgorzelec GmbH“.

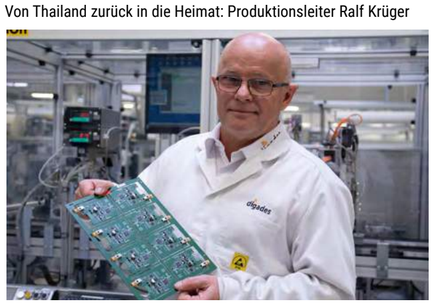
Und Landrat Lange setzt darauf, dass in seinem Landkreis noch viel Platz für weitere „Hidden Champions“ oder „versteckte Perlen“ ist. „Hier kann sich jeder verwirklichen“.

Text: Miriam Schönbach | Fotos: Ingo Goschütz

Funkfernbedienung für Pkw-Standheizungen für alle Marken des VW Konzerns



Von Thailand zurück in die Heimat: Produktionsleiter Ralf Krüger



FREIE RÄUME –
UNBEZAHLBAR.

UnbezahlbarLand

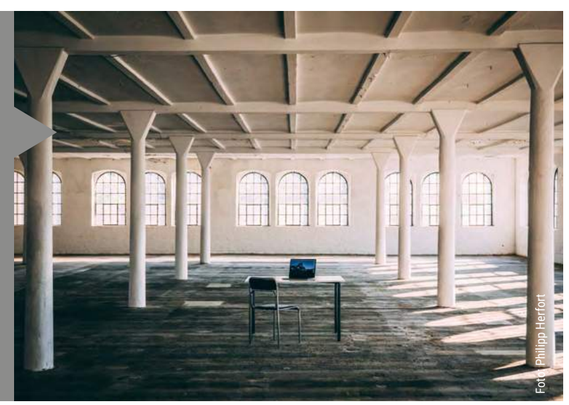


Foto: Philipp Herfort

Beeindruckt von einer lebenswerten Gemeinschaft: Probewohner Katrin Kamrau und Oliver Leu

Eine Stadt lebt nicht von ihren Fassaden allein

Neugierig auf „Land und Leute“ haben wir, Katrin Kamrau (Fotografin, Künstlerin & Betreiberin von malenki.net) und Oliver Leu (Fotograf), als Teilnehmer des Görlitzer Projektes „Stadt auf Probe“ den Februar 2019 in der Stadt verbracht.

Während unseres einmonatigen Aufenthaltes in Görlitz/Zgorzelec hat uns in besonderem Maße das sichtbar breite Engagement der Bürger beeindruckt und erfüllt.
Ob in Görlitz geboren oder nach Görlitz gezogen – in zahlreichen Initiativen über Generationen, Professionen und Grenzen hinweg wird zusammen einer lebenswerten Gemeinschaft Gestalt gegeben – für die Stadt, die Region und ihre Menschen. Das Kennenlernen von vielen neuen Menschen, die uns neugierig und herzlich willkommen hießen und die Möglichkeit, eigene künstlerische Arbeiten in den Räumen des Kühlhauses zu realisieren, machten den Monat in Görlitz zu einem intensiven Erlebnis.

Text: Katrin Kamrau und Oliver Leu

Meine magische Oberlausitz

Aus einem „niemals nie“ wurde ein „immer wieder gern!“: Vor 4,5 Jahren hat mich das Studium nach Zittau ans IHI verschlagen. Ich war total überrascht. Ich dachte an plattes sächsisches Land und in der Umzugsplanung waren viele Fahrten nach Dresden meine Beruhigungspille.

Tatsächlich arbeite ich heute gerne tageweise in Dresden, aber leben möchte ich in der Oberlausitz. Ich finde es bemerkenswert, wie viele Angebote es gibt. Kunst, Kultur, schaffende Menschen, Initiativen und Gruppierungen gibt es zu Hauf. Viele davon haben vielleicht nicht die riesengroße Präsenz, drängen sich nicht auf. Aber wenn man ein wenig sucht und offen ist, findet alles zueinander. Und das macht diese Region aufregend, überraschend und l(i)ebenswert für mich!
Diese spontanen, überraschenden Entdeckungen nenne ich „Magic Moments“. Die sind mir zuvor nie passiert. In der Oberlausitz oft. Sich einfach mit ein bisschen Zeit treiben zu lassen, Einladungen annehmen und sich hinterher wundern, welch großartiges Festival man entdeckt hat, welch Naturschauspiel bewundert werden durfte, welch schönes Haus bestiegen wurde oder welch abgedrehten, positiv-verrückten Menschen man gerade getroffen hat.

Es ist nicht so, dass einem alles vor die Füße fällt. Aber ein bisschen Suche und Offenheit hilft enorm und man erkennt, wie viele Angebote, Einladungen und Gestaltungsmöglichkeiten sich bieten. Und es macht Lust, die Gestaltung selbst voran zu bringen und in die Hand zu nehmen.
Mein Antrieb ist es, Nachhaltigkeit in der Gesellschaft und Wirtschaft zu entwickeln und zu etablieren. Für Firmen heißt das Zukunftsorientierung und Unternehmensverantwortung. Im Fokus sind Gründerinnen und etablierte Unternehmen, die das Thema Nachhaltigkeit ernst nehmen und bereits erkannt haben, dass es das Zukunftsthema schlecht hin ist. Wenn dieser Gedanke da ist, dann braucht es einen unternehmerischen Sparringspartner oder eine Art Entwicklungshelfer für Nachhaltigkeit.
Was ich vorhabe: Ich will in der Oberlausitz wohnen bleiben und meine Selbstständigkeit mit meiner Wahlheimat verbinden. Unsere Gründung für Nachhaltigkeitsentwicklung heißt plant values GbR. Sie hat ihren Co-Workingspace in Dresden. Dort bin ich zwei Tage die Woche, ansonsten Home-Office oder Co-Working in Görlitz. Mein persönliches Ziel ist, mit unserem Unternehmen noch mehr in der Oberlausitz tätig zu werden. Ich will dort, wo ich gerne wohne, auch regelmäßig mit plant values Wirkung erzielen und Projekte umsetzen. Und damit die Region mit dem Zukunftsthema Nachhaltigkeit weiterentwickeln.

Text: Steve Grundig

Ziemlich gute Ziegen

Eigentlich wollten Fotograf Paul Glaser und der Schreiber ja nur mal schnell einen Blick in das Körbchen werfen. Eigentlich. Das Körbchen war uns unter seinem Familiennamen „Ein Korb voll Glück“ in den letzten Wochen immer mal wieder über den Weg gelaufen und hatte unsere Neugier geweckt. Der Name war ja auch zu schön und könnte doch bestens in’s Unbezahlbarland passen. Also haben wir in der Redaktionskonferenz besprochen, nach Rosenthal zu fahren, Anja Nixdorf-Munkwitz ein paar Fragen zu stellen, was es mit dem Körbchen so auf sich hat und mit der Geschichte und ein paar guten Bildern zurückzukommen. So weit der Plan. Eigentlich.

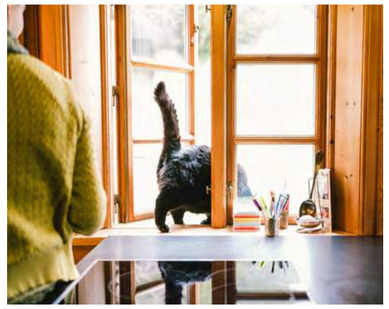
Eigentlich ist Rosenthal ja ganz leicht zu finden. Rosenthal ist ein Ortsteil von Zittau. Also fahren wir von Görlitz nach Zittau und fragen die für ihre Freundlichkeit weit und breit bekannten Zittauer nach dem Weg. „Eigentlich ganz einfach“, sagen die freundlichen Zittauer. „Ihr müsst nur wieder so in etwa den halben Weg zurückfahren und dann kurz nach Hirschfelde rechts weg. Ist nicht zu verfehlen.“ Danke.

Der kleine Ort ist spektakulär. Spektakulär steil. Wie die Schwalbennester kleben die Häuser an den sich schwindelerregend nach oben oder unten – wie immer eine Frage der Perspektive – windenden Straßen. Spektakulär dick ist auch der Kater, der hinter der Haustür von Anja Nixdorf-Munkwitz liegt, schläft und sich nicht im mindesten für die beiden Fremden interessiert, die gerade in sein Hoheitsgebiet eindringen. Darf man dick zu anderer Leute Kater sagen? Anja nickt mit der gütigen Milde einer passionierten Teetrinkerin. Der Dicke ist eh nur zu Besuch. Kommt jeden Morgen aus der Nachbarschaft rüber, schläft ausgiebig im Hausflur, schaut dann kritisch, was ihm zu fressen angeboten wird und trollt sich schließlich Richtung Garten, um den Mäusen unter dem Holzstapel Hallo zu sagen.

Einfach rausgehen können, ein Feuer machen unter dem Sternenhimmel, das war es, was Anja und ihren Mann nach guten Jahren in der Stadt wieder nach Rosenthal gebracht hat, auf`s Land. Sie ist hier geboren. „Natur war immer prägend für mich. Ich brauche keinen Saisonkalender.“ Schon als Kind hat sie gelernt, einen Baum ohne Blätter am Schattenriss zu erkennen. Einfach so. „Das haben wir nicht aktiv eingeübt. Das kam halt.“ Genau wie das Kochen. „Wir haben da früher nicht so viel drüber geredet. Es war irgendwie selbstverständlich, das zu nehmen, was die Jahreszeit gerade hergab und gut.“ Geschmeckt hat es trotzdem.

Erst ihr Mann, der leidenschaftlich gerne kocht, hat ihr die Sinne für die feinen Unterscheidungen geschärft. Mit ihm konnte sie ausgiebig über den Wochenmarkt bummeln, damals, in der Stadt, in die Fülle des Angebotes abtauchen. Saisonale Gemüse und Früchte, Fleisch von seltenen Rassen, vor Glück glänzende Eier wanderten dabei in ihren Korb. In Rosenthal gab es keinen Wochenmarkt. „Also hab ich mir den nachgebaut.“ Eine Nachbarin hatte eine Schafzucht. Eine andere zeigte ihr stolz den schönsten Hahn der Welt. So ging es weiter. Anja sagt, man erschließt sich eine Landschaft, wenn man sie nutzt. Der Satz klingt lange nach.

„Wenn ich erschöpft aus dem Büro falle, fahre ich zum Gärtner, zum Biohof, zu Menschen voller Leidenschaft. Das lädt mich auf.“ Aber sie sieht auch das Defizit der Produzenten. „Leute, die 14 Stunden im Stall sind oder auf dem Feld und dann noch die immer mehr ausufernde Behördenbürokratie erledigen müssen, die haben keine Kraft für die Vermarktung. Dazu müssen sie gegen die Discounter mit ihren Niedrigpreisen ankommen. Und das in einer Region, die nicht als betont genussorientiert gilt.“ Und so kam sie auf die Idee mit dem Körbchen. „Ein Korb voll Glück“ will Geschichten von den guten regionalen Produkten erzählen. Und wo könnte man bessere Geschichten über Lebensmittel erzählen, als am Herd? Anfangs hat sie nur für sich und ihren Mann gekocht und Bilder davon gemacht. Dann kamen Freunde dazu. Im letzten Herbst gab es die erste Anfrage für ein Catering. Weit über 100 Teilnehmer einer Konferenz sollten versorgt werden. Sie hat es mit ein paar Helfern geschafft. Und jede Menge Zuspruch bekommen.



Jetzt schaut die studierte Kulturmanagerin, was aus dem Körbchen wird. Tagsüber, in ihrem Brotberuf als Geschäftsführerin einer Stiftung, muss sie sehr strukturiert vorgehen, Rücksicht auf ganz unterschiedliche Interessen nehmen und strategisch planen. „Bei meinem Körbchen ist das ganz anders. Es fühlt sich herrlich an, einfach so in den Fluss der Ereignisse zu springen und sich treiben zu lassen. Ohne zu wissen, wo man landet.“ Sie schreibt in einem Blog alles auf, was sie entdeckt. Alte Tomatensorten, einen besonderen Bioziegenkäse, essbare Wildkräuter. Und sie plädiert an jeder passenden Stelle dafür, dass diese Produkte mehr kosten dürfen, als industriell erzeugte. Inzwischen steht ein Regal mit hiesigen Köstlichkeiten prominent im Foyer des Landratsamtes. Wieder ein Schritt.

Eigentlich hatten der Fotograf und der Schreiber eine halbe Stunde für den Termin in Rosenthal eingeplant. Eigentlich. Die wunderbaren Geschichten, der Zauber, den Anja Nixdorf-Munkwitz ohne sich anstrengen zu müssen, versprüht, haben uns im besten Sinne gefangen genommen. In der Kladde ist noch Stoff für wenigstens drei weitere Geschichten. Und der dicke Kater musste ja schließlich auch noch ausgiebig gestreichelt werden.

Text: Axel Krüger | Fotos: Paul Glaser

Foto: Paul Glaser.

Dem Ruf nach Görlitz gefolgt: Küchenchef Tom Hockauf

Ein Hipstar am Herd

Mitte Februar. Ein paar schmutziggraue Schneereste gammeln noch am Straßenrand rum. Den ersten Sonnenstrahlen des Jahres aber können die Menschen nicht widerstehen. Sämtliche Bänke um den Görlitzer Wilhelmsplatz sind besetzt, Jacken und Mäntel offen, die Hälse zum Himmel gereckt. Tom Hockauf blinzelt erschrocken, als er aus seinem Lokal auf die Straße tritt und nestelt eilig eine Sonnenbrille aus dem Rucksack. Urban Style. Coolnessfaktor 8 von 10.
Ein Eiscafé in der Innenstadt schlägt er vor für das Gespräch. „Die haben super schlechten Kaffee, aber man kann so schön fremde Leute beobachten." Ob er nicht gerade genug Leute direkt vor der Nase gehabt hätte, frage ich ihn, zur Stoßzeit im voll besetzten „Jakobs Söhne". „Das sind keine Fremden, für die ich koche. Das ist alles Familie." Wir einigen uns, dass schlechter Kaffee keine gute Idee ist und ein Spaziergang dem feinen Wetter angemessen.

„Was habt ihr heute verkauft?" „Die vegetarische Soljanka ging super. Alle Pastavariationen. Pasta läuft immer. Und Thai-Curry."

Im Schnitt 60, in der Spitze 80 Portionen reichen Tom und seine Leute jeden Mittag über den Tresen und lassen sich dabei ganz genau auf die Finger gucken. Front-Cooking, direkt vor den Gästen, da braucht es schon ein gesundes Selbstbewusstsein. Tom grinst und nickt. „Das haben wir."
1988 wird er in Zittau geboren. Mit einem in der Region bekannten Familiennamen. Frieda Hockauf, seine Urgroßtante, Weberin aus einfachsten Verhältnissen, war von der SED medienwirksam inszenierte Planübererfüllerin und staatlich ausgezeichneter Held der Arbeit. Tom wächst auf dem Dorf auf, spielt wie alle seine Kumpels Fußball. Tiere, die Natur, Pflanzen, die man bedenkenlos pflückt und essen kann, sind für ihn eine Selbstverständlichkeit. Und ganz früh, wird ihm seine Mutter später erzählen, quengelt er in der Küche rum, weil er mitmachen will.
Als der Vater die Familie Richtung München verlässt und die Mutter Vollzeit arbeitet, gehen die Schulnoten in den Keller. „Keiner hat auf mich aufgepasst. Das Busgeld hab ich für Videospiele ausgegeben." Mit Ach und Krach schafft er ein Dreier-Abitur, geht zur Armee und muss schlagartig lernen, mit der strengen Hierarchie zurecht zu kommen. Was ihm erstaunlich gut gelingt.
Seine Mutter arbeitet inzwischen in der Schweiz und erzählt ihm, als der Wehrdient vorbei ist, von einer privaten Hotelfachschule mit exzellentem Ruf in Luzern. Nach einem Besuch ist Tom so begeistert, dass ihn auch die Aussicht auf 7.000 Euro Schulgeld pro Semester nicht schreckt. Er sucht sich sofort eine Stelle in der Gastronomie, fängt als Praktikant an, wird nach wenigen Wochen als so begabt angesehen, dass er selbständig auf einem Posten arbeiten darf. Als das Haus kurz darauf vom Restaurantführer Gault Millaut als Aufsteiger des Jahres ausgezeichnet wird, feiert der Neue in der Küche mit dem ganzen Team. „Sowas vergisst Du nicht."
In der Schule läuft es anfangs fantastisch. Die Regeln sind streng. Täglich rasieren. Anzugspflicht. Tom gibt das Halt und fachlich ist er weit vorn. Er wohnt auf 12 Quadratmetern im Keller, ein Besuch beim Friseur frisst sein halbes Monatsgeld. Nach dem ersten Semester geht er zum Praktikum in das Hotel Schwanen am Zürichsee. Bei gutem Wetter spülen die Ausflugsboote mittags hunderte hungriger Gäste an. 90 Bestellungen gleichzeitig auf der Bonleiste zu haben, ist keine Seltenheit. „Du musst unglaublich präzise und schnell sein, um da nicht abzusaufen."
Er säuft nicht ab und verlängert sogar um ein halbes Jahr. Das nächste Semester auf der Schule ist nicht seins. Schwerpunkt Service. Nach einer Woche Theorie der erste Einsatz bei einem Prominenten-Ball im Hotel Dolder Grand Zürich. An seinem Tisch sitzt der Motorsport-Millionär Peter Sauber. Der 22jährige schenkt Weine ein, die er sich in zehn Jahren nicht wird leisten können. Egal. Zähne zusammenbeißen und durch. Er sucht sich eine weitere Kochstelle, schafft es, in einer Sterneküche angenommen zu werden. Zur Schule will Tom nicht zurück. Aber in die alte Heimat. Der Liebe wegen. Als er hier in einem eher bodenständigen Lokal anheuert, kommt er sich vor wie ein arroganter Fatzke. Vom Schweizer Sternehimmel in die raue Zittauer Wirklichkeit. Und wieder hält er durch. Zwei Jahre lang kloppen sie im Akkord Schnitzel, Würste und Kartoffelsalat raus.

Dann kommt der Ruf nach Görlitz. Die Liebe ist inzwischen erloschen, er ist frei und nimmt die Stelle als Alleinkoch in einem Feinkostladen an. Endlich sein eigener Herr.

Als die Inhaber nach nicht mal einem Jahr aufgeben, bleibt er einfach da und wird im neuen Lokal „Jakobs Söhne" Küchenchef einer kleinen internationalen Brigade. Alles Weltenbummler, alle mit herrlich verrückten Biographien und alle stolz auf ihre Arbeit. „Wir sind komplett authentisch. Wir lächeln nicht freundlich, wenn ein Gast unhöflich ist. Wer keinen Respekt vor dem hat, was wir machen, soll draußen bleiben." Er sei, sagt Tom Hockauf, nicht arrogant. Er sei realistisch. „Wenn uns was besonders gut gelingt, feiern wir uns. Wenn was nicht klappt, sind wir am Boden. So sieht's aus."

Ist er angekommen? Wird er bleiben? Der blonde Strubbelkopf weiß es nicht. Er will irgendwann seine ganz eigene Küchen-Handschrift kreieren. „Das wollen alle. Die meisten bleiben irgendwo auf der Reise hängen." Für den Moment ist er zufrieden. Im letzten Januar war er in Wien zum Praktikum bei Paul Ivic, dem Weltstar der vegetarischen Küche. Ende des Jahres hat er sich ein paar Wochen lang in Neuseeland umgesehen. „Wenn ich zurückkomme, fehlt es mir hier an nichts. Ich bin ein glücklicher Mensch."

Text: Axel Krüger

Verlässliche Verbindungen

Auf der Überholspur: Thomas Scholz hat in seiner Oberlausitzer Heimat einen traditionellen Metallbetrieb in Oderwitz übernommen und sich mit Metallwinkeln auf dem Weltmarkt positioniert.

Unspektakulär wirkt das Stück gebogene Metall auf der Handfläche von Thomas Scholz. Doch für den Geschäftsführer der Arno Hentschel GmbH in Oderwitz verbindet dieser Winkel die Welt. „Unsere Produkte finden sie unter anderem auf Offshore-Bohrinseln im Meer, Feuertreppen, auf Aussichtsplattformen in den Bergen, im DHL-Zentrum in Leipzig, im Hafen in Seattle und auf fast jeder Autobahntoilette. Im besten Fall treten Sie uns mit den Füßen", sagt er. Vor drei Jahren hat der 40-Jährige den Betrieb im Oberlausitzer Dorf mit gut 5000 Einwohnern übernommen. Heute liefert sein Unternehmen Gitterrostbefestigungen in die EU, nach Nordamerika und Asien.
Thomas Scholz legt den Metallwinkel wieder zurück in eine Kiste, die auf ihren Abtransport wartet. Das Lager ist Teil eines Dreiseithofes, draußen rauscht die B96 vorbei. „Sie wird nicht nur von der Bautzener Band Silbermond besungen, sondern sichert uns hier im Osten den Anschluss an die weite Welt", sagt der Geschäftsführer. Hier, mitten im Ort, beginnt die Erfolgsgeschichte des Umformtechnikunternehmens. Sie beginnt vor 75 Jahren - durch Zufall erfährt 1943 der Dresdner Arno Hentschel, dass die Klempnerei Fuchs in Oberoderwitz einen Nachfolger sucht. Sein erstes Geld verdient der Kriegsverletzte mit der Produktion von Gülleschöpfern, Gießkannen und Eimern.
Doch der Unternehmensgründer erweitert bald seine Geschäftsfelder. Der Weg nach Dresden ist ihm zu weit, um seine Waren emaillieren zu lassen. „Also baut Arno Hentschel in den 1950er Jahren die erste Feuerverzinkerei in Ostsachsen, um Einkochtöpfe für die Firma Weck herzustellen", sagt Thomas Scholz. Um diese wieder nach Berlin zu bringen, kauft er einen Eisenbahnwaggon. Selbstverständlich wird er mit dem Schriftzug „Arno Hentschel" versehen. Innovativ ist der Wahl-Oberlausitzer auch bei der Suche nach immer neuen Geschäftsfeldern. In den 1960er Jahren meldet er das einzige Patent für die Produktion von Dach- und Gitterrosten in der DDR an. Der Privatbetrieb wird 1972 schließlich verstaatlicht. Der alte Chef bleibt der neue Chef im VEB Blechwaren.
Mit Stolz erzählt Thomas Scholz über die Anfänge des Unternehmens. Der Wirtschaftsingenieur wird in Zittau geboren und studiert an der dortigen Hochschule. Schon während seines Studiums zieht es ihn immer wieder in die weite Welt. Er arbeitet in Hongkong, Holland und London und bringt unter anderem ein neues Modell von Rolls Roys mit auf den Weg. Fünf Jahre ist er in der Automobilzulieferindustrie tätig und stellt fest, dass er das Tempo auf der Überholspur nicht mehr will. „Immer häufiger habe ich damals gedacht: Wie komme ich zurück nach Sachsen? Mein Ziel war, meine persönliche Gestaltungsfreiheit zu finden", erinnert sich der Familienvater.
Der heutige Geschäftsführer hört sich um bei Besuchen in der Heimat, nimmt Kontakt zur IHK und der Wirtschaftsförderung im Landkreis Görlitz auf. Bei einem dieser Gespräche gibt es den Tipp mit der Arno Hentschel GmbH. Gesucht werde ein regional verbundener Nachfolger für den 1990 reprivatisierten Betrieb. Der einstige Firmengründer übernahm damals noch einmal die Verantwortung und übergab die Geschäftsführung später an zwei langjährige Mitarbeiter, die kurz vor dem Rentenalter standen. Im Oktober 2014 schaut sich Thomas Scholz den Betrieb, der sich auf drei Standorte im Dorf verteilt, an. Zwei Welten prallen an dem Tag aufeinander. Er kommt quasi aus einem hochpolierten Reinraum und trifft auf traditionelles Handwerk im Umgebindehaus.
Der Perspektivwechsel reizt den Jung-Unternehmer, 2015 tritt er die Unternehmensnachfolge an. „Von Tag 1 an galt: Traditionelle Strukturen auf neue Herausforderungen, wie die Digitalisierung, umzubauen. Das fängt damit an, dass wir nicht mehr die Aufträge aus der Verwaltung mitten im Dorf statt mit dem Auto per Mail zum Produktionsstandort bringen", sagt Thomas Scholz schmunzelnd. Mit seinem Arbeitsantritt geht auch ein Generationswechsel innerhalb der Belegschaft einher. Waren die Mitarbeiter damals im Schnitt 52 Jahre, sind sie heute durchschnittlich 39 Jahre alt. Geblieben ist indes das Engagement für die Arno-Hentschel-Stiftung, die unter dem Dach des Diakoniewerks Oberlausitz geistig- und körperlich behinderte Menschen unterstützt.
Bei der Neuaufstellung des Unternehmens wagt der Wirtschaftsingenieur weitere neue Wege. So trennt er sich zum Beispiel von der Produktion der Dach- und Gitterroste. „Das können andere besser und schneller. Zudem sind sie ja unsere Kunden bei den Gitterrostbefestigungen", sagt er. Stattdessen fokussiert er sich auf die Verbindungselemente - 100 Grundtypen in mehr als 100 Varianten aus Stahl oder Edelstahl. 70 Prozent seines weltweiten Umsatzes macht der Mittelständler mit den unspektakulären Winkeln. Anfragen kommen nach seinen Angaben aus Südkorea genauso wie dem arabischen Raum, den USA oder von Unternehmen um die Ecke. Den Erfolg erklärt sich der Unternehmensnachfolger mit der Produktvielfalt, der schnellen Fertigungszeit und der projektbezogenen Beratung und Lieferung – egal ob mit 20 oder 100 000 dieser Metallklammern.
Seinen Kunden in aller Welt erzählt Thomas Scholz übrigens, dass er aus der Dreiländerregion Deutschland – Polen – Tschechien kommt. „Das findet – anders als Oderwitz –jeder auf einer Karte", sagt er. 40 Prozent des Umsatzes akquiriert sein Team außerhalb Deutschlands. 100 Tonnen Stahl verarbeitet die Mannschaft mit 23 Mitarbeitern jeden Monat. Um seine Bauelemente rund um den Globus zu vermarkten, tragen die Produkte nun den internationalisierten Namen „Arnell". Zum Portfolio des Unternehmens gehören neben dem winkeligen „Nischenprodukt" der Werkzeugbau sowie die Produktion von Stanz- und Biegeteilen. Ein Forschungsingenieur kümmert sich zudem um das Thema 3-D-Metalldruck und damit um die Zukunft des Oderwitzer Traditionsbetriebs.
Mit dem schlichten Metallwinkel hat sich Thomas Scholz' Welt verändert. „Ich habe hier eine Chance, in dieser Region etwas zu gestalten. Wir probieren was, werden Fehler machen. Wohin unser Weg führt, kann ich noch gar nicht sagen. Wer will, macht auch", fasst der Mittelständler seine Unternehmensphilosophie als heimlicher Weltmarktführer zusammen. Etwa 1500 solcher „Hidden Champions" sind laut einer Studie des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) neben den Konzernen eine weitere Säule der deutschen Wirtschaft. Sie kommen aus dem Maschinenbau, der Elektronik- und Kunststoffindustrie, der Medizintechnik, Metallwarenherstellung sowie Chemie. Einige davon sind auch an der Neiße im Osten Sachsens zu Hause – wie die Arno Hentschel GmbH in Oderwitz, deren Gitterrostbefestigungen im besten Fall mit den Füßen getreten werden.

Weltweit gefragt: Befestigungselemente für Gitterroste

Text: Miriam Schönbach | Fotos: Ingo Goschütz

Karriereportal für die Oberlausitz

Beim Rückkehrertag in Ebersbach-Neugersdorf freute sich der sächsische Ministerpräsident Michael Kretschmer über die pfiffige Vermarktung von jobs-oberlausitz.de. Links im Bild Mike Altmann, Geschäftsführer von Lausitz Matrix.

Das Karriereportal **jobs-oberlausitz.de** ist für viele in der Region die erste Adresse, wenn es um die Jobsuche geht. Dass es das Angebot überhaupt gibt, ist der Fachkräfteallianz im Landkreis Görlitz zu verdanken. Sie war vom Konzept des Vereins Lausitz Matrix überzeugt, dass die Oberlausitz eine redaktionell gepflegte regionale Stellenbörse benötigt. Das erste Jahr wurde finanziert. Seit 2018 steht jobs-oberlausitz.de auf wirtschaftlich eigenen Beinen. Und das mit großem Erfolg: Im Jahr 2018 kamen 154.000 Besucher. Ein Plus von 40 Prozent gegenüber 2017. Gut 450.000 Sitzungen wurden gezählt (+37%). Insgesamt gab es 2.230.022 Seitenaufrufe, davon rund 1,6 Millionen Stellenanzeigen. Im Schnitt finden die Besucher auf dem Karriereportal über 700 Angebote. Neben Arbeits- und Ausbildungsplätzen übrigens auch Schülerpraktika und Ferienarbeit.

Als Checker den Traumberuf finden

Unter **www.checkdenjob.de** können Jugendliche zu Berufe-Checkern werden. Die Plattform eröffnet den Mädchen und Jungen die Möglichkeit, sich in den verschiedensten Berufen auszuprobieren und herauszufinden, welche Tätigkeit am besten zu ihnen passt. Check den Job ist ein außerschulisches Berufs- und Studienorientierungsangebot des Landkreises Görlitz. Es führt Schülerinnen und Schüler frühzeitig, praxisnah und individuell an mögliche berufliche Perspektiven heran. Dabei werden die Checker durch berufserfahrene Mentoren (Coaches) begleitet. Bei mindestens sechs Treffen gilt es, eine Aufgabe zu erfüllen und dabei am Wissen und den Erfahrungen der Coaches teilhaben zu können. Die Jugendlichen dürfen beliebig oft zu Checkern werden. Mitmachen können alle Mädchen und Jungen ab einem Alter von 12 Jahren, wenn sie im Landkreis wohnen. Ein Erklärfilm auf der Internetseite zeigt, wie es funktioniert. Dort ist auch die direkte Anmeldung möglich. Also klickt rein, meldet Euch an und testet Euch!

Sei auch Du ein INSIDER!

Am 18. Mai ist es wieder soweit. Für alle Jugendlichen im Unbezahlbarland gibt es eine geballte Ladung beruflicher Perspektiven in der Heimat. Informationen zum Anfassen für 230 Ausbildungsberufe und Studienrichtungen an einem Ort zu einem Zeitpunkt – das kann nur der INSIDERTREFF. 150 Ausbildungsbetriebe, Berufsschulen, Institutionen und die Hochschule Zittau/Görlitz werden sich in diesem Jahr auf der zentralen Ausbildungsmesse des Landkreises Görlitz im Messepark Löbau präsentieren. Schülerinnen und Schüler können an den Ständen mit Personalverantwortlichen und derzeitigen Azubis ins Gespräch kommen. Viele Aussteller haben Aktionen zum Zupacken und Mitmachen vorbereitet. Es gibt Last-Minute-Ausbildungsplätze und ein Azubi-Speed-Dating. Alle jungen Besucher werden bei ihrem Rundgang schnell merken, dass Ihre berufliche Zukunft im Unbezahlbarland liegt. Hier bleiben lohnt sich!

Mit dem Fahrrad nach Seifhennersdorf

Am 11. Mai werden tausende Fahrradfahrer in den Süden des Landkreises unterwegs sein. Das KiEZ Querxenland in Seifhennersdorf ist Gastgeber der 18. Sternradfahrt, die Radfahrbegeisterte der Region zum gemeinsamen Treten in die Pedale animieren wird. Hobbyfahrer und Leistungssportler, Bewohner des Landkreises aber auch der Nachbarlandkreise sowie aus Polen und Tschechien gehen an diesem Tag auf die Fahrt zum zentralen Zielort. Die Teilnehmer können aus neun ausgeschilderten Touren und einem Rundkurs um Seifhennersdorf wählen. Im KIEZ Querxenland erwartet die Teilnehmer der Sternradfahrt und alle neugierigen Gäste ohne Fahrrad ab 10 Uhr ein buntes Unterhaltungsprogramm. Das KIEZ Querxenland wird an diesem Tag auch seine Türen öffnen, so dass die Besucher die Möglichkeit bekommen, einen Blick hinein zu werfen. Alle Informationen rund um die Tour gibt es auf der neu gestalteten Internetseite. Online können alle Tourenverläufe und Stempelstellen eingesehen werden. Teilnehmerpässe und Kartenmaterial stehen zum Download zur Verfügung: **www.sternradfahrt.de**

STERN-FAHRT
Landkreis Görlitz
SN CZ
2019
JEDES JAHR IM FRÜHJAHR SEIT 2002

UNSERE TRADITIONEN – UNBEZAHLBAR.

UnbezahlbarLand

Foto: Philipp Herfort